

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 48 (1961)
Heft: 9: Internate ; Studentenwohnungen

Artikel: Studenten-Wohnprobleme in der Schweiz und im Ausland
Autor: Hatt, Balz E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-37614>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

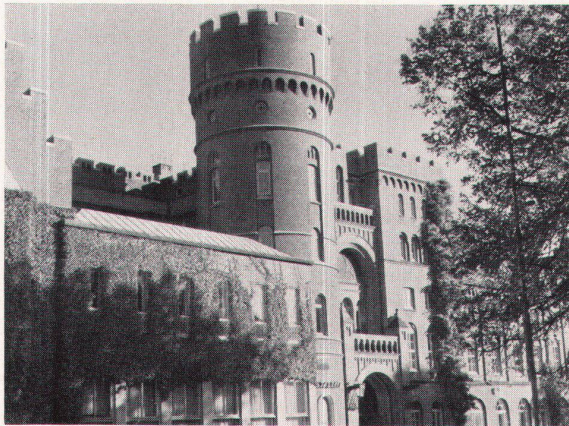
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

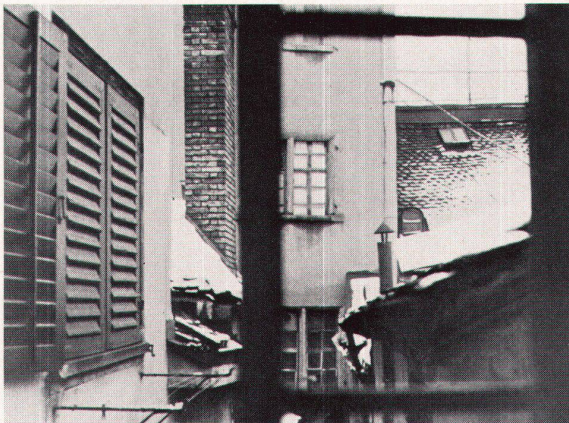
Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Studenten-Wohnprobleme in der Schweiz und im Ausland



1



2



3

1 Mit dieser Architektur suchte man vor fünfzig Jahren dem Studenten und seinen Wohnbedürfnissen gerecht zu werden. Studentenhaus in Lund, Schweden

La conception d'une habitation estudiantine à la fin du XIX^e siècle 50 years ago, this kind of architecture was thought fit to solve students' housing problems. Students' house in Lund, Sweden

2 Der Zürcher Student von 1961 bevorzugt eine Bude in der Altstadt; er erkaufte diese Romantik jedoch mit hygienischen Nachteilen
L'étudiant zurichois de l'année 1961 continue d'être attiré par les «chambrettes» romantiques de la vieille ville
The Zurich student of 1961 likes to have his digs in the historic part of the town. Being romantic, has to be paid for with hygienic drawbacks

3 Dieses Studentenhaus ist hygienisch einwandfrei, es kann jedoch kaum der gewünschten Atmosphäre gerecht werden. Studentenhaus in Lund
Les conditions hygiéniques de cette maison d'étudiants à Lund sont certainement meilleures, mais l'ambiance est plutôt celle d'une caserne
No doubt the hygienic conditions of this students' home in Lund are unquestionable, yet one may doubt whether a student can feel at ease in these clinically sober surroundings

Die heutige Situation in Zürich

Zürich, eine der sieben schweizerischen Hochschulstädte, beherbergt nicht nur die kantonale Universität, sondern auch die Eidgenössische Technische Hochschule (ETH), die dem höheren Studium technischer Wissenschaften dient. Die Zahl der Studierenden in Zürich hat die 7000er-Grenze bereits überschritten; es konzentriert sich somit heute rund ein Drittel der gesamtschweizerischen Studenten auf Zürich. Darunter fällt eine nicht unbeträchtliche Anzahl Ausländer, die dem internationalen Ruf der ETH gefolgt sind.

Eine derartige Konzentration von Studenten bringt mannigfaltige Probleme; und da für die kommenden Jahre noch mit einem weiteren Anstieg der Immatrikulationen infolge der intensivierten Nachwuchsförderung gerechnet werden muß, hat sich die Situation im Hochschulwesen in manchen Belangen zugespitzt. Die Vergrößerung der Lehrkörper, die Erweiterung der Institute, die Vermehrung der Auditorien usw. ist nicht mehr zu umgehen und wird teilweise heute schon mit recht großzügigen Projekten und Maßnahmen vorgenommen.

Der Zustrom zur Hochschule verschlechtert besonders aber auch die Lage der Studentenunterkünfte. Mehr als die Hälfte der in Zürich Studierenden, besonders die der ETH, haben ihren Wohnsitz außerhalb des Kantons und sind deshalb auf eine Unterkunft am Studienort angewiesen. Während sich bisher die Abgänge und die Neuimmatrikulationen ein Gleichgewicht hielten, überwiegt heute der Zuwachs in weit größerem Maße. Dazu kommt, daß der für die Studenten recht günstige Wohnraum in der Altstadt und in der City immer mehr Geschäfts- und Verwaltungsbauten weichen muß und daß bei der allgemeinen Wohnungsnot wenig Rücksicht auf eine kleine Sondergruppe von Betroffenen genommen werden kann.

Bereits Ende der vierziger Jahre haben sich die Studenten beider Hochschulen Zürichs im Rahmen einer Selbsthilfeaktion zusammengeschlossen, um die damals schon manifeste Zimmernot zu lösen und um ihren Kommilitonen die zeitraubende Budensuche zu erleichtern. Eine Zimmervermittlungsstelle, die gratis Adressen vermittelt, konnte dann einige Jahre genügen, doch sah man sich 1956 der Tatsache gegenüber, daß einerseits die Zimmerpreise zum Teil untragbare Grenzen erreicht hatten und daß andererseits einfach Zimmer fehlten. Unterkünfte in Hotels, ja sogar in Zelten waren keine Sonderfälle mehr. Das Heer der «Pendler» erhielt ständigen Zuwachs, wobei man sich über die Zweckmäßigkeit eines Studiums fragen kann, das täglich Eisenbahnfahrten von Luzern, Olten, Schaffhausen und weiter entfernten Orten mit sich bringt.

Um solchen Mißständen abzuwehren und Lösungen zu finden, setzten die studentischen Verwaltungen der beiden Hochschulen Zürichs eine Kommission ein, die sich eingehend mit dem Problemkreis befassen sollte. Ausgangspunkt der Kommissionsarbeiten bildete eine Umfrage an der ETH und der Universität im Winter 1956/57, welche ein aufschlußreiches Bild, aber auch eine recht negative und unerfreuliche Bilanz ergab:

a) Studentenzahlen	
Immatrikulierte Studenten	rund 7000
davon Ausländer	20%
Studentinnen	11%
Verheiratete	10%
Von den Schweizern (das heißt 5600 Studenten) haben Wohnsitz:	
in Zürich selbst	69%
auswärts	31%

Dabei ist für die Zukunft neben den schon erwähnten Gründen mit einem weiteren Anstieg des Ausländeranteiles zu rechnen, da an verschiedenen ausländischen Hochschulen der numerus clausus eingeführt wird. Man rechnet deshalb für 1970 mit einer Zahl von rund 10000 Studierenden in Zürich.

b) Wohnverhältnisse

Über die Verhältnisse der in Zürich lebenden Studenten sagt die Statistik:

- 42% wohnen bei Eltern oder Bekannten
- 32% wohnen als Untermieter
- 18% besitzen Separatzimmer (Appartements)
- 8% wohnen in Pensionen.

Einer von zehn Studenten kann oder muß sich dabei eine unmöblierte Unterkunft leisten. Die Untersuchung ergab weiter, daß von den Allein-Wohnenden jeder Dritte das Recht zur Küchenbenützung und ebenso viele eine eigene Waschgelegenheit besitzen.

Nur 35% der Studierenden zahlen weniger als 80 Franken für ihr Zimmer. Preise von 120 Franken gehören absolut nicht zu den Seltenheiten, womit das durchschnittliche Monatsbudget eines Studenten, von ca. 350 Franken, bereits ziemlich strapaziert wird. Heizungskosten sind meist nicht eingeschlossen und bringen zusätzliche Verteuerungen. Die Quartiere, die heute einen großen Anteil von Studenten beherbergen, liegen meist nicht zentral, so daß von mehr als der Hälfte der Studenten Wegstrecken von über 30 Minuten zur Erreichung der Hochschule aufgewendet werden müssen. Eine Ausnutzung von Zwischenstunden im eigenen Zimmer entfällt damit meistens. Außerdem belasten die Fahrtkosten mit durchschnittlich über 25 Franken das Monatsbudget.

Diese statistischen Ergebnisse der Umfrage gestatteten erstmalig einen genaueren Überblick über die Verhältnisse. Abgesehen von den theoretischen Resultaten aber ergab sich die höchst alarmierende Tatsache, daß bereits im Winter 1956/57 rund 150 Zimmer fehlten, um den dringendsten Bedürfnissen entsprechen zu können. Die Ankunft von 300 ungarischen Flüchtlingsstudenten im Frühjahr 1957 spitzte die Lage weiter zu, so daß verschiedene Sofortmaßnahmen getroffen werden mußten, um wenigstens temporär Hilfe zu schaffen. Der Kommission für studentischen Wohnungsbau (WOKO) oblag es nun, umfassende Lösungsmöglichkeiten anzustreben. Da in der Schweiz nur Genf mit ähnlichen Problemen kämpfte, galt es für die Zürcher Studenten als erstes, die Verhältnisse und Lösungen in anderen Ländern zu studieren. Ausgedehnte Studien im Ausland sollten dazu dienen, möglichst viele Erfahrungen zu sammeln, die sich für die Zürcher Verhältnisse im positiven oder negativen Sinne nutzbringend erweisen könnten. Wie unterschiedlich das Problem der Studentenunterkunft aufgefaßt und behandelt werden kann, zeigte sich dabei in den folgenden vier typischen Beispielen.

Frankreich

In Frankreich ist das Problem der Konzentration von Studenten auf einzelne Hochschulstädte und das damit verbundene Logierproblem nicht neu, ganz abgesehen von einer recht großen Zahl Ausländer, für die ein Frankreich-Semester ganz besondere Anziehungskraft besitzt. Besonders interessant erscheinen nun weniger die baulichen Lösungen zur Unterbringung der Studenten als vielmehr die Entwicklung des Begriffes «Der Student in der Gemeinschaft» und die sich daraus ergebenden Folgerungen, die auch für Schweizer Verhältnisse recht instruktiv sein können.

Bereits nach 1920 wurde in Paris der Bau der «Cité universitaire» in Angriff genommen, wobei unter Einbezug der nationalen baulichen und folkloristischen Eigenarten verschiedene Nationen ihre Studentenheime bauten. Diese Heime wurden zu einer eigentlichen Stadt zusammengefaßt, wobei Gemeinschaftszentren, Sportplätze usw. als die siedlungsfördernden Elemente gedacht waren. So wurde, der damaligen Zeit und der damit bedingten Auffassung über den angehenden Akademiker entsprechend, die mit großer Begeisterung getragene Idee der Cité universitaire realisiert.

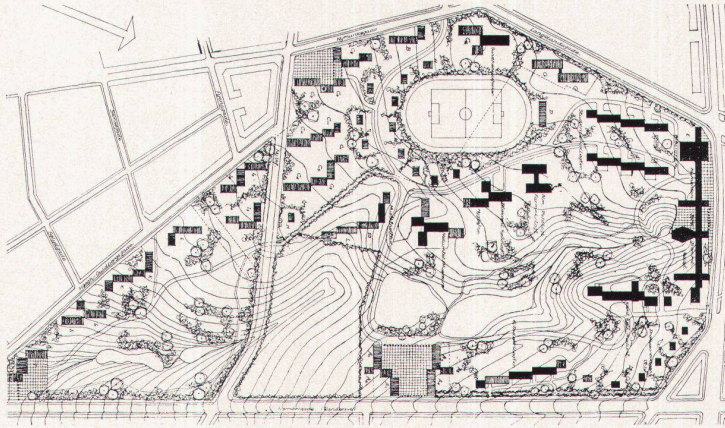
Nicht sehr viel später tauchten jedoch Faktoren auf, die das

schöne Werk bald nur noch zur Schlafstätte zu erniedrigen drohten. Vor allem war das frühere «akademische Standesbewußtsein» modernen Ideen gewichen und damit die früher beabsichtigte Isolation der Studenten untragbar geworden. Abgesehen von weiteren Fehlüberlegungen, dürfte das wohl die Hauptursache gewesen sein, daß in Paris und in ganz Frankreich heute im Gebiet der Studentenunterkunft neue Wege gesucht werden, die weitgehend von sozialpolitischen Überlegungen bestimmt sind. Waren früher die Studenten oft als eine geschlossene Gemeinschaft betrachtet worden, so diskutierte man in den Nachkriegsjahren über den Platz, den der Student im Gemeinschaftsleben einzunehmen habe. Heute scheint sich die Auffassung durchgesetzt zu haben, daß der Student ein «jeune travailleur» sei, der sich vom Lehrling nur durch die intellektuelle statt manuelle Arbeit unterscheidet. So wurden bis vor kurzem überhaupt keine Studentenheime und noch viel weniger Studentensiedlungen gebaut. Es gab nur Häuser für junge Leute, bei denen zwar betreuungsmäßig auf das Alter Rücksicht genommen wurde, nicht aber auf die weitere Tätigkeit. Daß eine solche Gleichsetzung und Vermischung zwar eine beabsichtigte horizontale Integrierung des Studenten in die übrige Gemeinschaft mit sich brachte, läßt sich nicht bestreiten. Daneben wurden aber Grundsätze verwischt, die gerade bei entsprechenden Neubauten für den Architekten maßgebend sind. Dies gehört zu den großen Vorwürfen, die dem französischen System gemacht werden muß. Denn letztlich ist es nicht gleich, ob ein Raum im Falle des Lehrlings nur als Schlafstätte benutzt wird oder ob er auch vorwiegend als Arbeitsort zu dienen hat. In neuester Zeit darf allerdings festgestellt werden, daß die Erkenntnis eines Unterschiedes zwischen Lehrling und Student durchzudringen beginnt, womit in Frankreich eine neue Periode des Studentenheimbaues anbrechen dürfte.

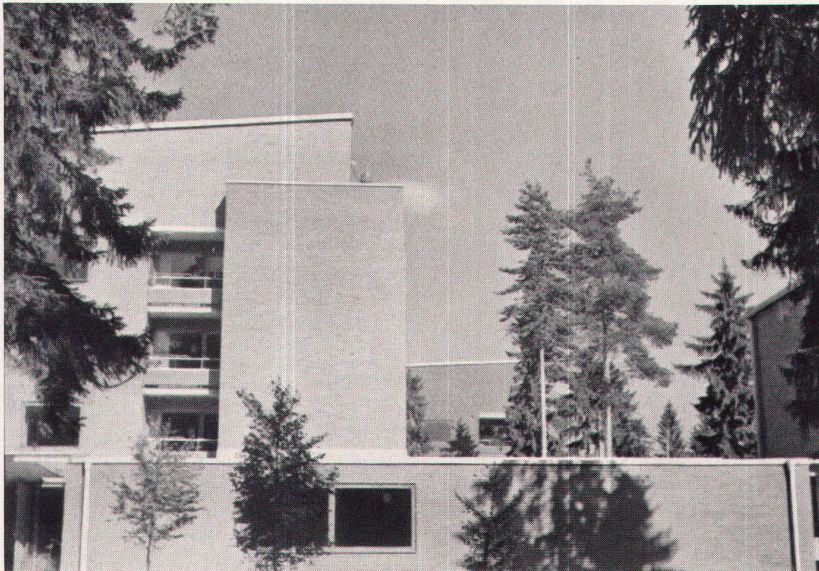
Die bestehenden französischen Studentensiedlungen neuerer Zeit sind in architektonischer wie betrieblicher Hinsicht wenig erwähnenswert. Eindrücklich hingegen demonstriert die Cité universitaire von Antony (15 Fahrminuten vor Paris), daß zu große Cités, in diesem Falle mit 3000 Bewohnern, zu einem Verpflegungs- und Unterkunfts-camp hinuntersinken und gerade die so nachhaltig stipulierte Gemeinschaftsbildung verunmöglichen.

England

Bei der Projektierung einer Studentensiedlung mögen die englischen Verhältnisse weniger entscheidende Einflüsse haben. Nicht nur, daß die Lebensgewohnheiten den schweizerischen wenig entsprechen; auch das Schulsystem bedingt völlig andere Voraussetzungen. So findet man in England zum Beispiel keine eigentlichen Studentensiedlungen. Der Student, der sich oft schon in der Mittelschulzeit an ein eigentliches Internatsleben gewöhnt hat, findet seine Unterkunft vorwiegend in besonderen Studentenwohnheimen. Die Höchstzahl der Bewohner überschreitet sehr selten 200, womit für ein Gemeinschaftsleben recht günstige Bedingungen geschaffen sind. Interessant im englischen System scheint jedoch vor allem das Tutorensystem. Als Tutor wird der Beistand bezeichnet, der den Studenten der unteren Semester im Sinne der Studienberatung hilft und eine gewisse Aufsicht ausübt. Obwohl der Tutor über diese Beistandsaufgabe hinaus etwa noch in der Form eines Paten wirken kann, kommt ihm keine eigentliche gemeinschaftsbildende Funktion zu. Trotzdem ist es gerade der Tutor, der durch die Vermittlung selbstgemachter Erfahrungen eine Tradition fortsetzt, die weit über die reine Studienberatung hinausgeht. Daß das Tutorensystem daneben einen hierarchischen Charakter trägt, muß in letzter Konsequenz ebenfalls in der Gemeinschaftsbildung resultieren, selbst wenn diese nur in Form eines Vorgesetztenverhältnisses bestehen sollte.



4



5



6

Dänemark

Wenn bei den Beispielen von Frankreich und England das Problem der Gemeinschaft dominierte, so entsprechen die Studentensiedlungen der skandinavischen Länder mehr unseren eigenen Vorstellungen. Es sei hier willkürlich Dänemark als drittes Beispiel herausgegriffen.

Schon der Umstand, daß man in Dänemark zuerst daran gegangen ist, einem Unterkunftsproblem Abhilfe zu schaffen, und sich nicht erst in philosophisch-sozialen Theorien verlor, bringt es mit sich, daß dessen Studentenheime unkomplizierte Zweckbauten sind. Dabei ist das Augenmerk auf Nützlichkeit und Notwendigkeit in der Gestaltung und Einrichtung gerichtet, wobei trotzdem auch ein großer Komfort erreicht wird. Obwohl das Gemeinschaftsleben nicht aufdringlich herbeigeführt werden will, sorgt unmerklich die innere Anordnung für die Möglichkeit des gemeinsamen Kontaktes, besonders da die meisten Siedlungsbewohner in irgendeiner Form selbst in der Verwaltung der Gebäude tätig sind, sei es als gewählte Hausvorstände oder als eigentliche Werkstudenten für Unterhalts- und Reinigungsarbeiten. Neben dem Vorteil der studentischen Selbstverwaltung dürften es zwei weitere Punkte sein, die auch in Zürich Anwendung finden könnten. So sind in Dänemark alle Studentensiedlungen, sowie auch kleinere Heime durch private Stiftungen finanziert, wobei die Kapitalien keine Verzinsung erfahren. Die Mieten und andere Nebeneinnahmen können deshalb vollumfänglich für Betrieb und Unterhalt verwendet werden. Recht originell werden auch die Mittel für Neubauten beschafft, indem die Zimmer zum Erstellungspreis an «Kantone» verkauft werden, die ihrerseits dann Kantonsbürger in diesen Räumen unterbringen können. Da die Mietpreise für Studenten recht tief angesetzt sind, werden die Heime während der Sommermonate als Fremdenhotels betrieben, wobei sie bezüglich Einrichtung und Service oft einem Hotel erster Klasse gleichkommen und sich zum Beispiel für Tagungen großer Beliebtheit erfreuen. Damit erhalten nicht nur viele Studenten in ihren Ferien eine Verdienstmöglichkeit im Hotelfach, interessant ist auch die betriebliche Seite, indem die Einnahmen aus 2 bis 3 Monaten Hotelbetrieb höher liegen als die Mietzinseinnahmen der verbleibenden Monate.

Deutschland

Für Deutschland scheint es erstaunlich, daß eigentliche Studentensiedlungen nur in Berlin anzutreffen sind. Zwar herrscht eine recht große Tätigkeit im Bau von Studentenwohnheimen; doch übersteigen die Bewohnerzahlen, ähnlich wie in England, recht selten die 200er-Grenze. Die Aufgabe der Gemeinschaftsbildung wird auch in Deutschland berücksichtigt und ist unter anderem in der «Göttinger Definition» enthalten. Die spezifischen Probleme eines eigentlichen Studentendorfes stehen jedoch weniger im Vordergrund.

4

Universitätsgelände in Aarhus, Dänemark. Wohnhäuser für ledige und verheiratete Studenten bilden zusammen mit den verschiedenen Instituten eine Einheit

Centre universitaire d'Aarhus (Danemark). Les bâtiments pour les étudiants mariés, les logements des célibataires et les instituts forment un complexe unique

Campus in Aarhus, Denmark. Houses for single and married students blend harmoniously with the different institutions

5

Studentendorf Otaniemi bei Helsinki. Die Studenten bewohnen ein eigenes Dorf, abgesondert von der Umgebung. Architekt: Heikki Sirén
Village d'étudiants à Otaniemi près Helsinki. Les étudiants habitent un village réservé

In Otaniemi near Helsinki, students are housed in their own village, well apart from the rest of the neighbourhood

6

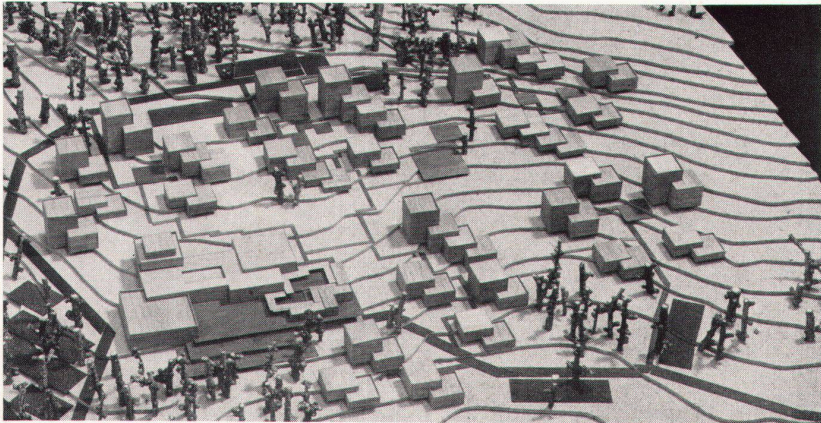
Mensa der Lehruniversität in Yvaskylä, Finnland. Die Wohnbauten bilden mit den Unterrichtsräumen eine Einheit (Architekt: Alvar Aalto)
Foyer des étudiants d'Université d'Yvaskylä, Finlande. Les bâtiments d'habitation forment une unité avec les salles d'enseignement
Canteen of the Teachers' College in Yvaskylä, Finland. The accommodation buildings form an architectural unit with the lecture rooms



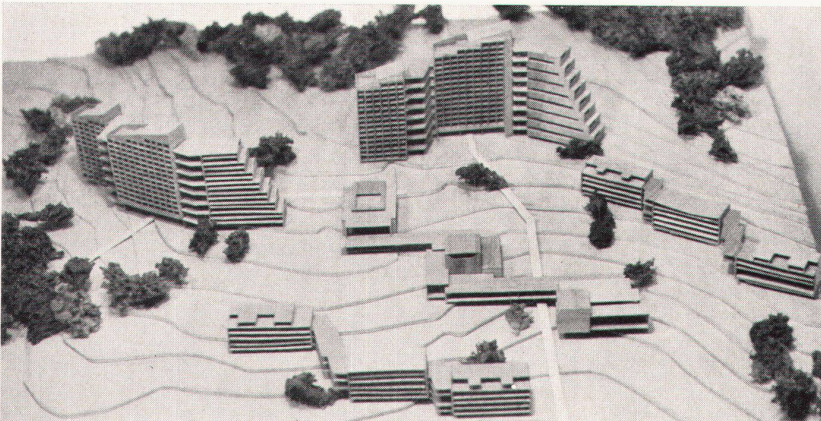
7
Die Verteilung der Hochschulanlagen in Zürich
1. Hochschulviertel
2. Hochschulsportanlage
3. Projektierte Erweiterung der ETH auf dem Höngrberg
Disposition des établissements de l'Université et de l'EPF à Zurich
University institutions in Zurich

8
Studentenarbeit (Professor: W. M. Moser) für eine Studentensiedlung auf dem Höngrberg (Paul Anthamatten). Differenzierte Lösung
Projet d'un étudiant (professeur: W. M. Moser) pour une cité universitaire au Höngrberg (Paul Anthamatten). Solution «dispersée»
Student's project (in Professor W. M. Moser's class) for a students' colony on the Höngrberg. Differentiated solution, (Paul Anthamatten)

9
Studentenarbeit (Professor: P. Waltenspühl) für eine Studentensiedlung auf dem Höngrberg (W. E. Christen). Konzentrierte Lösung
Projet d'un étudiant (professeur: P. Waltenspühl) pour une cité universitaire au Höngrberg (W. E. Christen). Solution «concentrée»
Student's project (in Professor P. Waltenspühl's class) for a students' colony on the Höngrberg. Concentrated solution (W. E. Christen)



8



9

In Berlin hingegen können eigentliche Parallelen zu Zürich gezogen werden, mit dem Unterschiede, daß Berlin bereits vier Studentensiedlungen besitzt, von denen die größte im Augenblick 630 Betten zählt. Im Gegensatz zu Skandinavien aber handelt es sich hier, ganz abgesehen von der besonderen politischen Situation Berlins, um Bauten der öffentlichen Hand, die auch eventuelle Betriebsdefizite zu decken hat. Lediglich 10% der Gesamtherstellungskosten müssen vom Heimträger als Eigenleistung beigetragen werden. Nicht sehr entwickelt hat sich deshalb in Berlin der Gedanke des Hotelbetriebes, da auch ein Großteil der Siedlungsbewohner durch politische Umstände zu einem ganzjährigen Aufenthalt im Heim gezwungen sind.

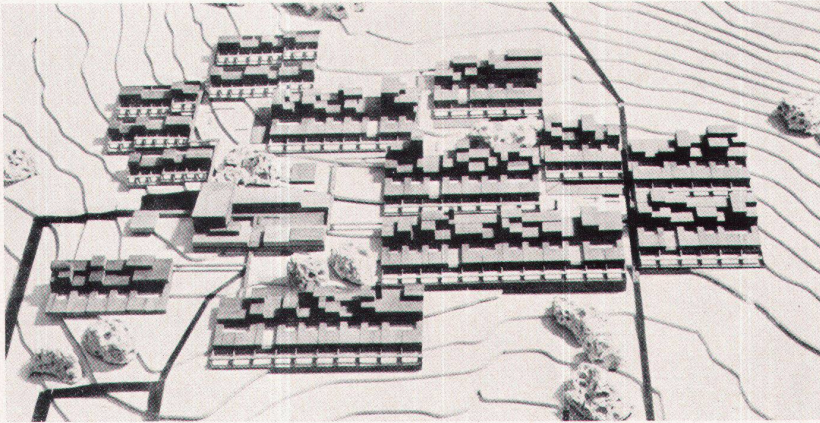
Für die Planung in Zürich erwiesen sich die Berliner Erfahrungen besonders wertvoll. Neben den finanziellen Vergleichen von Aufwendung, Betrieb usw. werden recht viele Einzelheiten, von der Benutzung und Gestaltung der Gemeinschaftsräume bis zur Art der sanitären Installationen, im guten oder verbesserten Sinne verwertet werden können.

Die Lösungsmöglichkeiten für die Zürcher Hochschulen

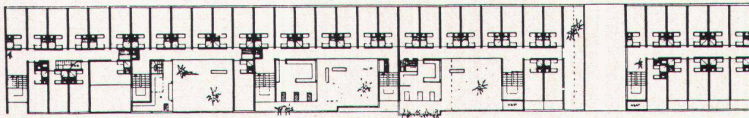
Ist auch das Studium bestehender ausländischer Lösungen recht lehrreich, so kann doch nur eine Synthese der positiven Einzelheiten verschiedener Lösungsarten von Nutzen sein, wobei die schweizerischen Verhältnisse besonders gewürdigt werden müssen.

Das konkrete Problem der Zimmerbeschaffung ergab deshalb eine recht eindeutige Forderung für Zürich, indem a priori auch hier eine Studentensiedlung als zweckmäßigster Weg erachtet wurde. Mit einem gewissen Stolz darf nebenbei erwähnt werden, daß im Rahmen der nun beginnenden Vorprojekte nicht nur fleißig, sondern auch fachlich erfolgreich gearbeitet wurde. So ging anlässlich eines Architekturkongresses über das Thema «Wie wohnen Studenten?» in Hannover die Abteilung für Architektur an der ETH mit höchsten Auszeichnungen aus dem Wettbewerb hervor.

Da die Errichtung einer Studentensiedlung noch einige Zeit auf sich warten lassen wird, mußten neben der langfristigen Planung Sofortmaßnahmen ins Auge gefaßt werden. Neben verschiedenen Aktionen zur Zimmerbeschaffung stand die Idee eines provisorischen Studentenheimes im Vordergrund, das nebenbei ein recht gutes Forschungsobjekt für die Siedlung selbst abgegeben hätte. Nachdem aber der Aufwand für ein derartiges Experiment viel zu hoch gewesen wäre, konzentrierte man sich auf die Methode, die von ausländischen Studenten praktiziert worden ist, indem sie sich quasi zu einer Familie zusammenschlossen und ganze Abbruchhäuser mieteten. Unter Verbesserung der oft ungenügenden sanitären Verhältnisse und unter Vermeidung einer plötzlichen Kündigung wegen Abbruches suchte heute die WOKO Häuser, die von ihr selbst verwaltet werden können und die damit manchem Studenten wieder zu einer Bude verhelfen. Großzügigerweise hat die Stadt Zürich durch die Vermietung eines solchen «Abbruchhauses» einen verdankenswerten Schritt unternommen. Während solche Althäuser als Zwischenlösung dankbar angenommen werden, läuft die Planung für eine Studentensiedlung weiter, wobei es recht viele Einzelheiten zu beachten gilt. Glücklicherweise ist bereits eine Hauptsorge hinfällig geworden, indem die ETH im Gebiet der neu zu errichtenden Außenstation auf dem Höngrberg Land für den Bau der Studentensiedlung bestimmt hat. Für die Planung stellen sich noch eine Unmenge von recht realistischen Fragen, wie diejenige der Finanzierung sowie der architektonischen und soziologischen Gestaltung. So stellt heute die Studentensiedlung weit größere Aufgaben, als nur Schlaf- und Essensstätte zu sein. Das Bild des zukünftigen Bewohners hat sich in den letzten Jahren recht eindeutig geändert. Die Figur des «Vatersöhnchens» und Couchleurstudenten hat dem Werkstudenten Platz gemacht, indem



10



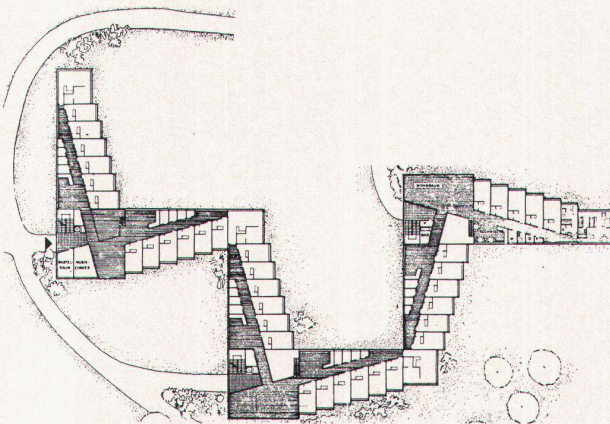
11

10, 11
Studentenarbeit (Professor: P. Waltenspühl) für eine Studentensiedlung auf dem Hönningerberg (I. P. Darbellay)
Projet d'un étudiant (professeur: P. Waltenspühl) pour une cité universitaire au Hönningerberg (I. P. Darbellay)
Student's project (in Professor P. Waltenspühl's class) for a students' colony on the Hönningerberg (I. P. Darbellay)

12, 13
Studentenarbeit (Professor: W. M. Moser) für eine Studentensiedlung auf dem Hönningerberg (F. Krayenbühl)
Projet d'un étudiant (professeur: W. M. Moser) pour une cité universitaire au Hönningerberg (F. Krayenbühl)
Student's project (in Professor W. M. Moser's class) for a students' colony on the Hönningerberg (F. Krayenbühl)



12



13

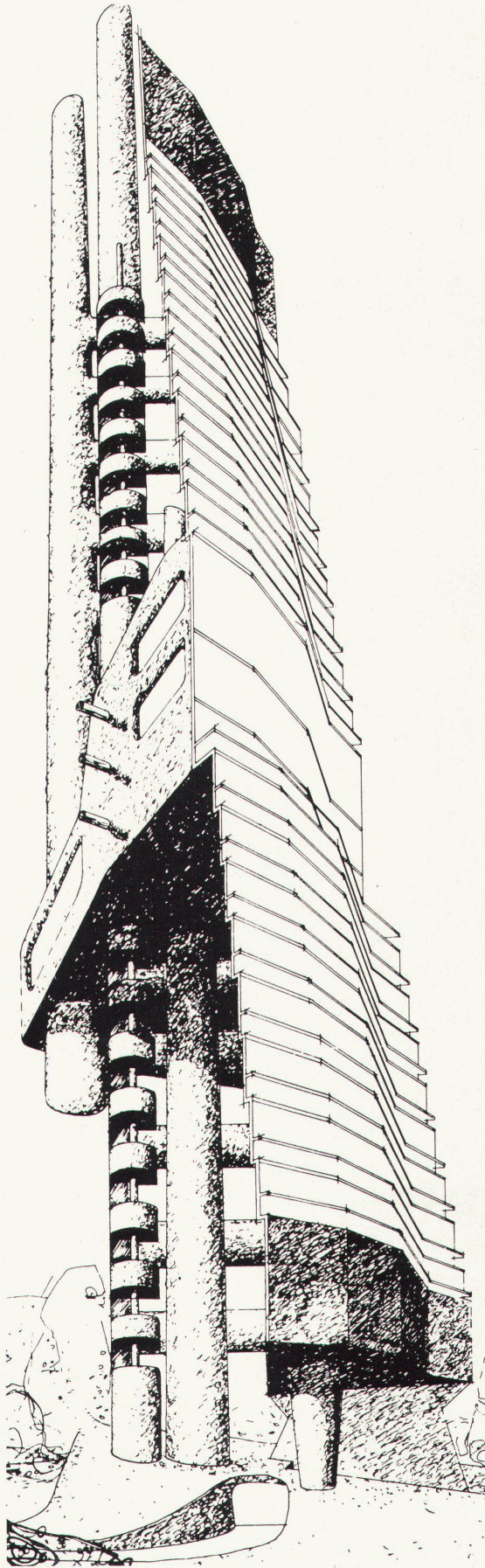
Photos: 5, 6 Benedikt Huber; 8, 10, 12 Peter Grünert, Zürich. Die Bilder 14-17 sind der Zeitschrift «Architekturwettbewerbe», Nr. 5 (Stuttgart), entnommen

heute über 60% aller Studierenden ihr Studien- und Monatsgeld teilweise oder vollständig selbst verdienen.

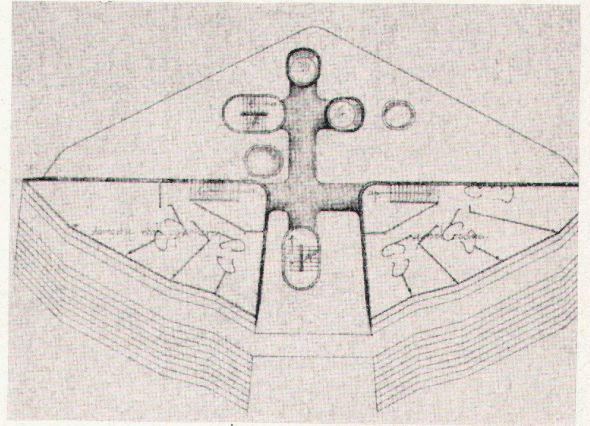
Gerade bei der Gestaltung der Siedlung muß beherzigt werden, daß der Mensch zwar das Haus macht, das Haus aber den Menschen formt. Aus diesem Grunde kann eine Studentensiedlung, soll sie noch einen eigenständigen Charakter bewahren, auch nicht mehr als höchstens 1200 Studenten beherbergen, Ehepaare eingeschlossen. Um eine solch große Zahl von Studenten nicht zur Masse werden zu lassen, kann auch in unserem Falle nicht auf eine gewisse Erziehung zur Gemeinschaft verzichtet werden, und dies, obwohl auf der anderen Seite im kleinsten Rahmen bestimmt nichts wichtiger ist, als das Individuum zu schützen. Während dem Einzelnen sein Zimmer zum Refugium werden soll, wird zum Beispiel eine Gemeinschaftsküche für je 8 Studenten bereits einen ersten Anlaß zum Kontakt mit Nachbarn geben. Durch Gemeinschaftsräume für größere Gruppen von 48 beziehungsweise 192 Studenten kann auch ein weiterer Kreis zusammengeführt werden, ganz abgesehen von der Möglichkeit, unter anderem Mannschaftssport zu betreiben oder in Klubräumen gemeinsamen Liebhabereien zu fröhnen. Natürlich wird eine solche Gruppenentwicklung auch mit einem gewissen organisatorischen Aufbau verbunden sein, wobei eine abgeänderte Verwirklichung des Tutorsystems zu prüfen ist. Als wichtig betrachten es die Studenten, die Selbstverwaltung soweit wie möglich durchzuführen, und dies nicht zuletzt aus einem erfreulichen Selbstverantwortungsgefühl heraus. Dadurch, daß die Siedlung nicht nur für Studierende der ETH bestimmt ist, wird eine Mischung von ETH- und Universitätsstudenten anzustreben sein, um die immer mehr um sich greifende Kontaktarmut unter Kommilitonen zu bekämpfen.

Die Reihe der Probleme ließe sich noch beliebig fortsetzen, wobei unter anderem auch die Eignung des Hochhauses als Studentenheim untersucht werden müßte. Das Hochhaus scheint nun gerade eine Bauform zu sein, die stark zur Schaffung einer reinen Essens- und Schlafensstätte verleitet. Aus diesem Grund wird es von studentischer Seite mehrheitlich abgelehnt, wobei Erfahrungen der skandinavischen Länder diese Auffassung bestätigen. Auch bedarf es langer Studien, wie nun das Zimmer des einzelnen Studenten auszusehen hat, ob 16 oder 18 m² Wohnfläche vorzuziehen seien usw. Da sich aber gerade gegenwärtig diese Planung durch eine vorbereitende Kommission des Schweizerischen Schulrates zu konkretisieren beginnt, sei hier den Ergebnissen nicht vorgegriffen. Es kann allerdings heute schon gesagt werden, daß man sich über die Form und Notwendigkeit des Gruppen- und Gemeinschaftsaufbaus ebenso einig ist wie zum Beispiel über das Problem der Studentenehepaare, indem die Siedlung rund 10% der Wohnanlagen für Verheiratete einrichten will. Auch das Einbeziehen von Mensa, Klubräumen, Bastelräumen usw. ist unbestritten. Es wird nun vor allem daran liegen, die finanziellen Konsequenzen eines solchen Programms festzustellen, da auch in Zürich neben Beiträgen von Bund, Kantonen und Städten die private Seite und die Studenten selbst an der Finanzierung teilnehmen sollten. Gerade in diesem Zusammenhang steht auch die Verwendung der Siedlungsbauten als Hotel stark im Vordergrund. Beim gegenwärtigen Mangel an Hotelbetten in Zürich dürfte einem solchen Vorhaben ein Erfolg gewiß sein.

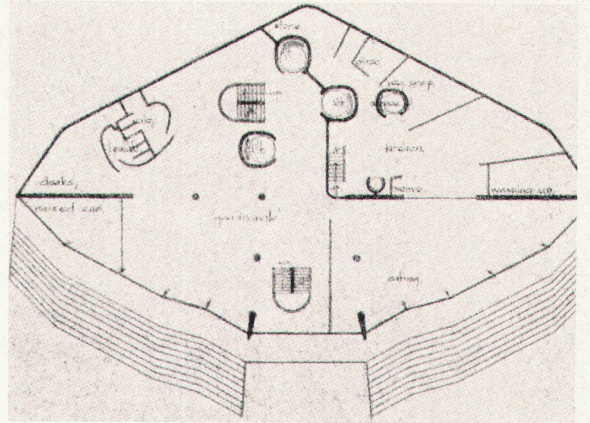
Auch weitere Probleme bedürfen noch der Abklärung, so zum Beispiel, wie ein Teil der Zimmer für Studenten aus Entwicklungsländern reserviert werden kann, ferner wie der wichtige Kontakt zwischen den Bewohnern der Studentensiedlung und der Stadtbevölkerung gefördert werden kann. Zum generellen Problem einer Studentensiedlung in Zürich wollen diese Ausführungen einen ersten Überblick geben, und es bleibt nun zu hoffen, daß eine Realisierung nicht mehr allzu lange auf sich warten lasse.



14



15



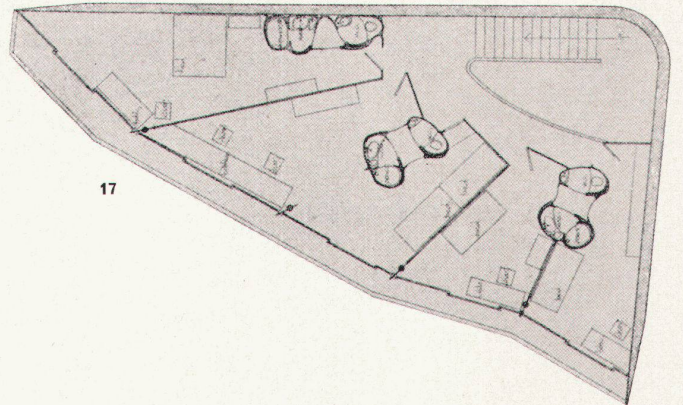
16

14
Entwurf eines englischen Studenten für ein Studentenhaus in Nottingham (D. J. Boindle). Perspektive
Projet d'un étudiant anglais pour une maison d'étudiants à Nottingham. Vue en perspective
English student's project for a students' home in Nottingham. Perspective view

15
Grundriß eines Wohngeschosses mit 9 Studentenzimmern
Plan d'un étage d'habitation à 9 chambres
Plan of an accommodation floor with 9 students' rooms

16
Grundriß eines Mittelgeschosses mit Gemeinschaftsräumen
Plan d'un étage médian avec salles de réunion
Plan of an intermediate floor with living rooms

17
Detailgrundriß der Studentenzimmer
Plan détaillé d'une chambre d'étudiant
Detailed plan of student's room



17